

Von Joachim Heinz

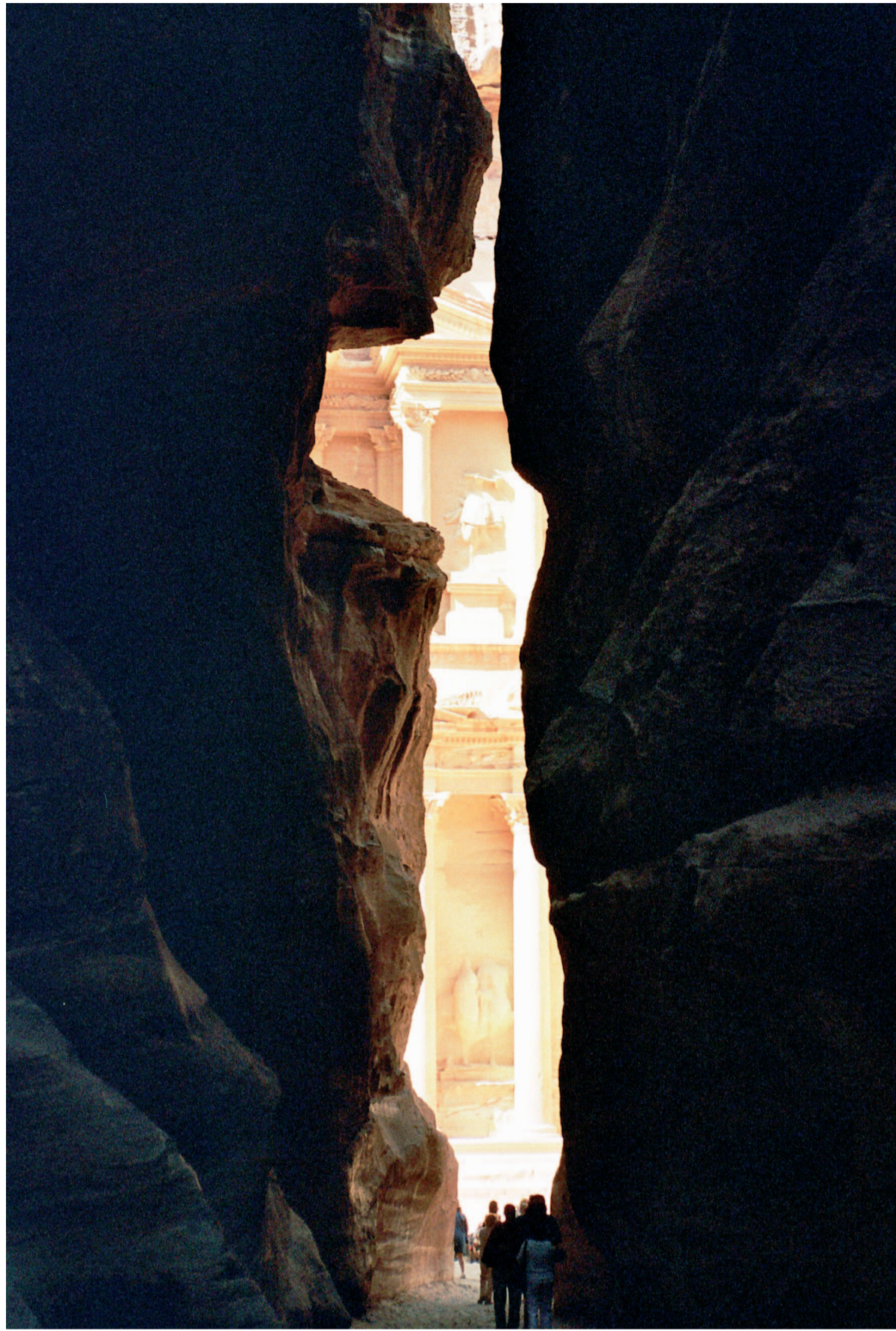
Der Mann kam im Verborgenen, wie ein Dieb in der Nacht. Sein Ziel hieß Petra. Die Hauptstadt der Nabatäer, deren Einflussgebiet zu biblischen Zeiten von Damaskus bis zur arabischen Halbinsel reichte. Beduinen hatten ihm von den sagenhaften Reichtümern des geheimnisumwitterten Volkes erzählt, das nach der Eroberung durch die Römer wie vom Erdboden verschluckt schien. Die Berichte über Tempel, deren Fassaden mit reinem Gold überzogen waren, und kunstvoll verzierte Königsgräber, deren Grabkammern und -gänge tief in den Sandstein hineinreichten, blieben nicht ohne Wirkung. Die Neugier des Fremden war geweckt. Immer wieder redete der bärtige Mann mit dem übergroßen Turban auf seine einheimischen Führer ein, ihn in die karge Berglandschaft oberhalb des Toten Meeres zu führen.

Einer der ersten Touristen kam aus der Schweiz

So viel Hartnäckigkeit zahlte sich aus. Im Jahre 1812 erspähte „Scheich Ibrahim“ alias Johann Ludwig Burckhardt am Ende einer mehrere hundert Meter langen Schlucht ein paar hell schimmernde Säulen. Wenig später stand er vor dem über 40 Meter hohen „Khazne al-Firaaun“. Das „Schatzhaus des Pharao“, wie seine Begleiter den im hellenistischen Stil errichteten Prachtbau nannten, war jedoch nur das Eintrittstor zu einer versunkenen Welt, die mit ihren in den Fels gehauenen Fassaden dem Lauf der Jahrhunderte getrotzt hatte. Burckhardt dämmerte schnell, dass er eine sensationelle Entdeckung gemacht hatte. „Groß aber muss der Reichtum einer Stadt gewesen sein, welche dem Andenken ihrer Herrscher solche Denkmäler widmen konnte“, notierte der schweizer Forschungsreisende ehrfürchtig in sein Tagebuch.

Die Faszination hält auch 200 Jahre später noch an. Petra steht seit 1985 auf der Weltkulturerbe-Liste der UNESCO. Besonders Touristen aus dem Nachbarland Israel pilgern in Scharen für Ein- oder Zwei-Tagestrips nach Jordanien, um sich die Felsenstadt im „Wadi Musa“, dem Mosestal, anzuschauen. Doch für Entdeckernaturen hat das erst 1946 gegründete jordanische Königreich weitaus mehr zu bieten. Biblische Stätten, Zeugnisse des frühen Christentums oder die Hinterlassenschaft von arabischen und osmanischen Herrschern – die Vergangenheit hat vielfältige Spuren hinterlassen. Und manchmal sind Jahrtausende höchst wechselhafter Geschichte nur durch einige Kilometer Schotter und Asphalt voneinander getrennt.

So wie die Taufstelle Jesu im Jordan weit des Toten Meeres und der Berg Nebo, von wo aus Mose ins Gelobte Land blickte, bevor er der Überlieferung nach verstarb. Der Gegensatz zwischen beiden Orten könnte größer nicht sein. Im Tal führt eine staubige Piste durch ein militärisches Sperrgebiet zu einem trüben, gerade einmal drei Meter breiten Rinnsal. Seit dem Sechs-Tage-Krieg 1967 stehen direkt am Fluss jordanische und israelische



Auf den Spuren Johann Ludwig Burckhardts: Blick auf die Felsfassaden von Petra.

Fotos: jh

Tor zur Vergangenheit

Jordanien bietet biblische Stätten und frühchristliche Kunst auf engstem Raum

Militärposten einander gegenüber. Kaum vorstellbar, dass in dem lange Zeit hermetisch abgeriegelten Grenzstreifen Johannes der Täufer die Menschenmassen auf die Ankunft des Messias vorbereitete.

Auf dem Weg hinauf auf das rund 800 Meter hohen Nebo-Bergmassiv verliert der Konflikt zwischen beiden Staaten buchstäblich an Kontur.

Mit jeder Kehre wird dafür die Aussicht auf das bis zu 400 Meter „unter Normalnull“ liegende Tote Meer grandioser. Die staubige Schotterpiste hat sich mittlerweile in eine geteerete Landstraße verwandelt. Sie wurde eigens für den Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahr 2000 neu angelegt. Eine Visite, die gerade für die katholische Minder-

heit im Land eine wichtige Zäsur darstellte. „Weil die Weltkirche uns und Jordanien mit der Papstreise erstmals richtig wahrgenommen hat“, wie sie sagen.

Oben angekommen scheint für einen kleinen Moment die Zeit still zu stehen. Die Franziskaner haben hier ein Kloster errichtet und tragen auf ihre Weise dazu bei, die ei-

gentümliche Würde des Ortes zu bewahren.

Im Zentrum der Anlage stehen die Überreste einer dreischiffigen Basilika, deren Fundamente teilweise aus dem vierten Jahrhundert stammen. Die farbenprächtigen Mosaik im Innern des Gotteshauses verraten, wie fruchtbar die Gegend um den Nebo einst gewesen sein muss. Unter Obstbäumen weiden Ziegen und Schafe, ein Wildschwein bricht durchs Unterholz. Auf florierenden Gütertausch mit Afrika verweisen die Darstellungen von Zebras und Löwen. Keine Frage: Die Bewohner entlang der Handelswege lebten offenbar in teils beträchtlichem Wohlstand. Das beweist nicht zuletzt die Tatsache, wieviel Geld und Mühe sie in die Ausstattung ihrer Kirchen investierten.

Ein Mosaik zu legen – das zählt auch heute noch zu den anspruchsvollsten handwerklichen Tätigkeiten, versichert Ahmed Marei. Behutsam fügt er winzig kleine bunte Steine auf seiner Arbeitsplatte zusammen. Gut und gerne vier Wochen kalkuliert er für seine Kopie des berühmten Lebensbaums von Jericho, die er gerade in Arbeit hat. Für gelungene Einzelstücke zahlen Touristen schon einmal bis zu 5000 Euro. Geld spielt für den 22-Jährigen allerdings nicht die größte Rolle. „Ich mache das in erster Linie deshalb, weil ich Kunst liebe“, betont der Informatik-Student, der wie viele seiner Landsleute nach Abschluss der Ausbildung im Ausland arbeiten will.

Möglicherweise hätte er mit seinen Fertigkeiten aber auch im nahe gelegenen Madaba eine Chance auf einen Job. Die Stadt gilt als Zentrum der modernen Mosaik-Künstler und Restauratoren. Nicht zuletzt deswegen, weil aus dem Umland immer wieder Aufsehen erregende Funde gemeldet werden.

Wertvolle Kunstschätze lagern unter Trümmern

Erst kürzlich hat die UNESCO auch die 30 Kilometer südöstlich von Madaba gelegenen Ruinen von Um-er Rasas zum Weltkulturerbe erklärt. Inmitten einer kargen Hügellandschaft erheben sich plötzlich Reste einer alten Stadtmauer, Säulen ragen in den Himmel, hier und da sind Rundbögen zu erkennen.

Die eigentlichen Schätze von Um-er Rasas liegen indes noch unter dem Erdboden versteckt. Zwischen den Trümmern des antiken Kastorn Mefaa vermuten Fachleute noch zahlreiche wertvolle Funde, die Aufschluss geben sollen über die Besiedlung des ehemaligen römischen Handelspostens durch Christen und Muslime. Teilweise komplett erhaltene Mosaikböden warten darauf, freigelegt zu werden. Für Forscher und Entdecker gibt es also immer noch jede Menge zu tun. Johann Ludwig Burckhardt hätte seine Freude gehabt.

◆ Eine einwöchige Reise zu den biblischen Stätten Jordanien kostet inklusive Flug und Unterbringung in Hotels mit Halbpension zwischen 900 und 1500 Euro. Nähere Details direkt bei Sonja Arnold vom Informationsbüro Jordanien unter 069/92318841 oder im Internet unter www.see-jordan.com.

HINTERGRUND



Schwester Rosa

„Wir sind wie eine große Familie“, sagt Schwester Rosa, wenn sie das Verhältnis von Christen und Muslimen in ihrem Heimatland Jordanien beschreibt. Die 55-jährige Ordensfrau arbeitet als Lehrerin in der gemeindeeigenen Grundschule der Pfarrei von Salt, etwa 20 Kilometer nordwestlich der Hauptstadt Amman. Und sie weiß, wovon sie spricht. Jeder vierte der derzeit 200 Schüler bekennt sich zum Islam.

◆ Toleranz wird groß geschrieben in dem arabischen Land, das die Freiheit der Glaubensausübung in der Verfassung verankert hat. Regelmäßig veröffentlichten beispielsweise die großen Zeitungen nicht nur die muslimischen Gebetszeiten – sondern auch Kontaktadressen der christlichen Kirchen.

◆ Dennoch läuft das tägliche Zusammenleben nicht ohne Konflikte ab. Das liegt zum Teil auch an dem ungeheuren Zustrom von muslimischen Flüchtlingen aus Palästina und, seit kurzem, aus dem Irak. Ein Zustrom, der innerhalb der vergangenen Jahrzehnte die Bevölkerungsverhältnisse nicht nur in den drei christlichen Hochburgen Kerak, Ajloun und Madaba nachhaltig verändert hat. Insgesamt ist der Anteil von Christen an der Gesamtbevölkerung von rund zehn Prozent in den sechziger Jahren auf zweieinhalb Prozent im Jahr 2004 gesunken.

◆ Die Folgen dieser Entwicklung bekommt Schwester Rosa auch in ihrer Schule unmittelbar zu spüren. Die Konkurrenz von rein muslimischen Einrichtungen wird immer größer. Hinzu kommt, dass viele christliche Familien ihren Nachwuchs inzwischen lieber auf eine der teuren und vermeintlich besseren Privatschulen schicken, die überall im Land wie Pilze aus dem Boden schießen. „Früher hatten wir hier mal 700 Schüler“, sagt die Ordensfrau bedauernd.

◆ Dennoch scheint die Zukunft der Gemeindeschulen hier und andernorts vorerst gesichert. Den meisten Eltern ist es nach wie vor wichtig, dass ihren Kindern neben der allgemeinen Schulausbildung auch grundlegendes Glaubenswissen vermittelt wird. Denn die Religion ist für viele Jordanier, egal ob Christen oder Muslime, neben ihrer Staatsangehörigkeit und der Verbundenheit mit den „arabischen Brüdern“ ein wichtiges Identitätsmerkmal.

◆ Der hohe Stellenwert des Bekenntnisses erklärt denn auch, warum Hochzeiten über Konfessionsgrenzen hinweg so gut wie ausgeschlossen sind. Zumindest offiziell. Wie es hinter der Fassade aussieht, wird nur ungerne preisgegeben. „Manche Dinge muss man eben einfach akzeptieren, wie sie sind“, lautet ein gängiger Kommentar. **jh**



Geschichte und Gegenwart vereint: ein Hirte mit zwei Lämmern auf dem Arm (links); Moses-Gedenkstätte auf dem Berg Nebo (Mitte) und Mosaikleger Ahmed Marei bei der Arbeit (rechts).